

5. Der Tsunami

Die Zerstörung Lissabons ist keineswegs nur dem Erdbeben geschuldet. Denn ein durch das Seebeben ausgelöster Tsunami tötete beinahe so viele Einwohner wie die Erderschütterungen selbst.

Auf den großen Plätzen unten am Tejo spielten sich Szenen wie in Dantes Inferno ab. Menschen lagen stöhnend auf dem Rücken, den Kopf zur Seite gedreht, das Gesicht blutend, andere zitterten am ganzen Leib in einer embryonalen Haltung mit angezogenen Beinen, einige knieten und falteten die Hände. An einer Stelle lag regungslos ein Mädchen am Boden, ihre Hände von sich gestreckt. Ihr Unterleib steckte tief im Geröll. Ein Mann, nur mit einer Küchenschürze bekleidet, saß am Boden und war nicht ansprechbar. Plötzlich hob er einen Stein und schlug sich damit auf die Brust. Viele waren nur mit Unterwäsche bekleidet und starrten einander an, ohne das Gegenüber zu erkennen. Bislang waren sie einander nur mit Perücken und in prächtigen Roben oder langen Tuchmänteln begegnet, die beim Stufensteigen mit beiden Händen gerafft werden mussten. Dieses Ornaments beraubt, standen sie nun in Nachtgewändern innerlich gebrochen und verwirrt da und wussten nicht, was zu tun sei. Zwischen oder hinter ihnen lehnten Menschen gekrümmt oder gebeugt an zerborstenen Mauerresten, die Augen nach oben gedreht und bettelten um Hilfe. Ihre Glieder waren gebrochen oder die Köpfe eingedrückt oder die Brustkörbe gequetscht. Bei vielen schwangeren Frauen setzten ob des Stresses Geburtswehen ein, und sie gebaren ihre Kinder vor aller Augen. Eine Frau, nur mit einem Hemd bekleidet, das mehr rot als weiß gefärbt war, lag auf dem Bo-

den, zwischen ihren Beinen ein fürchterlich schreiendes Baby, halb zur Welt gebracht, die Welt draußen begreifen wollend.

Von überallher drangen Gebete, in denen in dieser Stunde des Elends der erzürnte Gott um Gnade und Verschonung angefleht wurde. Manche Betroffene suchten ihr Heil im Gespräch mit anderen und beklagten sich über ihr jammervolles Schicksal, andere richteten Stoßgebete an die selige Jungfrau und Gottesmutter Maria und baten um ihre Fürsprache. Trotz aller Not waren sich die meisten jedoch sicher, nach dem Schrecken in den Gassen hier auf den offenen Plätzen wenigstens ihr Leben gerettet zu haben. Aber in Wirklichkeit waren sie ihrem Tod in die Arme geeilt, denn sie erwartete neues Grauen. Damals wussten Menschen noch nicht, dass ein Meeresbeben einen Tsunami auslösen kann. Durch das Beben wird das gesamte Wasser in Bewegung gesetzt. Bei einer Tiefe von vier Kilometern ist das ein 4000 Meter hohes und hunderte Kilometer breites Wasservolumen, das mit der Geschwindigkeit eines Passagierflugzeuges bewegt wird. Eine Wasserwand raste nun auf die Küste zu. Für Zehntausende, die sich auf den großen Plätzen in Sicherheit glaubten, bedeutete dies wenige Minuten später den Tod.

Seit dem großen Knall waren etwa vierzig Minuten vergangen. Die offenen Plätze hatten sich bedrohlich mit Menschenmassen gefüllt. An die Hoffnung, der schlimmste Horror habe nun ein Ende, klammerten sich viele. Geistliche drängten durch die Menge und forderten die Menschen auf, endlich zu büßen. Denn sie waren überzeugt, die Katastrophe habe Lissabon nur deshalb heimgesucht, um die Bewohner zu bestrafen und ihnen ihre Sünden vor Augen zu führen. Und tatsächlich schien Gott die Bußgebete seiner geknechteten Geschöpfe endlich zu erhören und tat ein Wunder: Auf einmal zog sich das Meer zurück, wodurch sich der Platz unten an der Küste vergrößerte und mehr Menschen Schutz finden konnten. Viele fielen auf die Knie und dankten dem Allgegenwärtigen für seine große Hilfe.

Noch weitaus stärker als bei extremer Ebbe wich das Wasser so weit zurück, dass der Meeresboden, versunkene Schiffe und über Bord gegangene Waren zu erkennen waren. Menschen, die alles ver-

loren hatten, sahen darin ein weiteres Zeichen des gütigen Vaters im Himmel und beabsichtigten, diese Schätze zu bergen und sich ihrer zu bedienen. Andere wollten angesichts der Ereignisse – die fürchterliche Strafe des erzürnten Gottes, aber auch dessen offensichtliche Fürsorge – beichten und Absolution von ihren Sünden erhalten, gerade auch die schwer Verletzten und dem Tod Geweihten. Da die Zahl der Beichtwilligen zu groß war, konnten keine Ohrenbeichten abgenommen, mit keinem heiligen Öl das Kreuz auf die Stirn der Sterbenden gezeichnet und keine geweihte Hostie verabreicht werden. Dafür gingen Ordensleute in ihren Kutten durch die Menge und zeigten den um eine Beichtmöglichkeit Flehenden ein Kruzifix und schrien, dass das Ende der Welt nahe. Viele dankten Gott für die Erlösung von den Sünden. Aber die Ruhe der Seele währte nicht lange, denn plötzlich war ein dumpfes Grollen und Gebrause zu hören, von weit draußen im Meer.

Mitten im Atlantik hatte sich eine mächtige Welle gebildet, die wie eine Riesensaugpumpe beständig Wasser von der Küste ansaugte. Zunächst war die Welle, sofern die Staubwolke den Blick aufs Meer freigab, nur als endloses silbernes Band am Horizont zu sehen. Aber schon wenig später war eine Wasserwand zu erkennen, die auf die iberische Halbinsel zuraste. Über die Mündung des Tejo drang der inzwischen beinahe zwanzig Meter hohe Tsunami in den Hafen ein und trieb das Wasser flussaufwärts und in die Stadt. Schiffe wurden meterhoch in die Höhe gehoben – in die Wolken, dürften sich vor Schreck manche Matrosen an Bord gedacht haben –, wodurch die Boote aus der Verankerung gerissen wurden. Anschließend plumpsten sie wieder in die Tiefe, nachdem die Welle unter dem Bug vorbeigerauscht war. Dies widerfuhr jenen Schiffen, die weiter draußen ankerten, jene, die ganz nahe der Küste vertäut waren, wurden überschwemmt und nach unten gedrückt. Deren Schiffsplanken und Fugen erzitterten. Als das Wasser wieder vom Deck abfloss, nahm es alles mit sich, was nicht sorgsam befestigt war. Auf einem Schiff lag eine nachgeschleppte Jolle quer über der Kajüte.

Nach drei großen Flutwellen trieben die Schiffe mit zerrissenen Tauen im Hafenbecken umher, einige neigten sich zur Seite, andere

drehten sich im Kreis, als wären sie in einen Wirbel geraten. An einen Tanz soll das Hin- und Hergleiten der Boote erinnert haben, ehe einige zusammenstießen oder die Kaimauern ramnten und beschädigt da lagen. Schlaff herabhängende Segel schwellen während des Tsunami derart an, dass sie zerrissen, Masten zersplitterten, aber nur kleinere Schiffe sanken. Ein großes holländisches Handelsschiff wurde jedoch wie ein Riesengeschoss an Land gespült und soll dort zerschellt sein, einige Boote hatten sich am Ufer verhakt. Karavelen trieben an das andere, viele Kilometer entfernte Ufer des Tejo.

Eine am Kamm weiß gekräuselte Wasserwand, die mit Ausnahme der Kirchen und Türme höher als die allermeisten Gebäude Lisabons war, hatte die Unterstadt überrollt und war über die Köpfe der Menschen hinweg geströmt. Als hätte sich an diesem Tag alles gegen die portugiesische Hauptstadt verschworen, soll die normale Flut zur Zeit des Bebens gerade am höchsten gewesen sein – ein Umstand, der zur Größe des Tsunami noch beitrug. Schon beim Anblick der rund sechs Stockwerke hohen Flutwelle, als sie dumpf dröhnend aus der Weite des Atlantiks mit Riesengeschwindigkeit auf sie zukam, sollen Menschen vor Schreck bewusstlos geworden sein. Das Gebrüll des Sturms, der den heranrollenden Berg schäumenden Wassers begleitete, sowie das Rauschen des Wassers selbst waren derart laut, dass nichts anderes mehr zu verstehen war. Mit Entsetzen werden viele geschrien haben, dass das Wasser komme, aber ihre Warnungen waren für andere unhörbar.

Von den Zehntausenden, die auf den Plätzen der Stadt Zuflucht gefunden hatten, versuchten einige Unverletzte, wieder vom Ort des Schreckens zu flüchten, um sich hinter irgendwelchen Mauern in Sicherheit zu bringen. Aber die Welle war viel schneller und erbeutete die Allermeisten. So, wie es keinen sicheren Standort mehr gab, weil jederzeit eine Erdspalte sich auftun konnte, gab es auch vor dem Tsunami in der Unterstadt praktisch keine Fluchtmöglichkeit. An einer bestimmten Stelle und zu einem bestimmten Zeitpunkt muss sich die Welle haushoch über den schreienden und in Panik geratenen Menschen wie ein riesiger Regenschirm gespannt haben, ehe der obere Teil der Welle kopfüber auf sie stürzte und die Wasser-

massen sie mitrissen. Die Riesenwelle schwemmte Menschen und herumliegende Gegenstände über den Platz und in die umliegenden Gassen. Durch die niedrige Wassertiefe in Küstennähe war der untere Teil der Welle auf eine Geschwindigkeit von einigen Dutzend Kilometern pro Stunde abgebremst worden, während von hinten das Wasser mit großer Geschwindigkeit und Wucht drückte. Die Wellenlänge hatte dadurch ab-, und die Wellenhöhe zugenommen.

In Ufernähe, wo die Wirkung des Tsunami am größten war, wurden die Häuser wie Grashalme niedergemäht oder einfach weggeschoben, als stünden sie auf einer Eisplatte, beispielsweise die Reste des Königspalais. Auch der neue, aus Marmor erbaute Hafenkai war versunken und mit ihm zahlreiche Menschen, die sich dort aufgehalten und geglaubt hatten, vor den fallenden Trümmern endlich in Sicherheit zu sein. Sie alle verschwanden regelrecht in einem Schlund, denn von ihnen und dem Kai war auch späterhin nichts zu entdecken. Möglicherweise ist eine unterirdische Höhle, deren Decke wegen des Gewichts des Kais ohnedies schon instabil geworden war, eingebrochen. Statt eines Hafenkais gab es nur noch ein bodenloses, wassergefülltes Loch.

Als die erste Flutwelle mit den vielen Menschen, Gebäudeteilen und Waren aus den Magazinen vom Land wieder ins Meer zurückströmte, gischte in Ufernähe die zweite Flutwelle in die Höhe. Da sie auf Widerstand traf, stiegen Wasserfontänen dutzende Meter hoch. Die zweite Flutwelle schleuderte zunächst den Müll und die Lebewesen wieder Richtung Stadt und zog sie dann erneut zurück ins Meer. Eine dritte Flutwelle katapultierte Menschen und Trümmer wieder an Land, ehe sie mit der sich pfeilschnell erneut zurückziehenden Riesenwelle schließlich ins offene Meer gespült wurden. Die wenigen, die den Wassermassen irgendwie hatten entkommen können, dürfte beim Anblick dieses grausamen Spiels der Natur die nackte Panik erfasst haben.

Im Tejo war ein trüber, schmutziggrauer Streifen zu sehen, der sich ins Meer ergoss, voll Trümmer und Menschenleichen. Insgesamt dürften innerhalb weniger Minuten bis zu 25.000, bereits durch das Beben in Angst und Schrecken versetzte, verletzte und traumati-

sierte Menschen ertrunken sein. Zehn Tage später entdeckte die Besatzung eines Schiffs zu ihrem Entsetzen im Atlantik einen riesigen Müll- und Trümmerteppich, der träge im Wasser hin und her wogte und die Wellen niederdrückte: Decken, Kleider, Dachziegel, Fliesen, zerbrochene Waschbecken, Besen, Wandverkleidungen, Teppiche, Eisenstangen, Paravents, Betonstücke, Sessel, die teilweise in sich verkeilt waren, Tische, mit der Platte auf der Wasseroberfläche – und dazwischen tausende tote Körper, abgetrennte Arme und Beine und Rumpfe, die sich innerhalb weniger Stunden wie schwimmende Luftballons oder Luftmatratzen aufgebläht hatten. Die ehemals weiße oder bräunliche Menschenhaut hatte sich inzwischen gelblich verfärbt. Ein Teil der untergegangenen Goldenen Stadt trieb zertrümmert und zerfetzt auf der Wasseroberfläche des Atlantiks und versank schließlich im offenen Meer.

Von der Katastrophe, die am Tag aller Heiligen Lissabon heimgesucht hatte, wusste die Besatzung des Schiffes noch nichts.